

Während der Zeit, i. J. 1829 nämlich, nahm mir Gott meine Frau. Sie starb am 23. Februar früh 6 Uhr und wurde am 25. dess. Monats begraben. Sie ist mir und meinen 4 Kindern unvergeßlich, denn sie hat viel getan, viel gelitten und ausgestanden.

Hätte Gott ihr die Freude an ihren Kindern erleben lassen wie mir! welches sie so oft gewünscht hat, zu erleben, daß der erste Sohn Pfarrer würde, und nun sind Beide.

Mein jüngerer Sohn Fritz, welcher i. J. 1830 ausstudiert und das Examen rühmlich bestanden hatte, kam nach München zu dem englischen Gesandten Lord Erskine als Hofmeister.

Nun konnte auch dieser mehr tun und tats auch.

Tage, dir mir nicht gefallen

1831 wurde ich als theol. Famulus angestellt und wurde mir eine Besoldung von 300 fl zugesichert, wobei ich auch als Universitätskirchner figurierte. Allein i. J. 1832 schon wurde die Famulusstelle aufgehoben, weil ein theologisches Esphorat errichtet wurde.

Die Universitätskirchners-Stelle behielt ich bis 1834; weil aber auch die Universi-

tätskirche, welche bis dahin 91 Jahre bestand, einging, und mit der Stadtkirche vereinigt wurde, fiel auch dieses Amt weg und habe bloß jährl. 20 fl aus der Prorektorsratskasse zu beziehen. Wie auffallend schwer mir dieses war, da ohne mein Verschulden alles Amts von mir genommen wurde, kann ich nicht genug schildern.

In der letzten Zeit schrieb ich manchmal bei einem Advokaten täglich für 24 kr und habe, wenn ich nicht ausgehen konnte, den Bogen á 3 kr geschrieben. Da aber hier in Erlangen alles schreibt, so bin ich seit einem Jahre ganz verdienstlos und würde gewiß dem Elende preisgegeben sein, wenn meine Söhne nicht wären.

Blicke in die Zukunft

Diese wären freilich sehr traurig, wenn mich nicht die Religion und das Gebet aufrecht hielt; und ich nicht eine hilfreiche Stütze an meinen Kindern hätte.

Gott hat bisher geholfen, ich vertraue auf ihn. Er wird auch weiter helfen!

Mein Gebet wird Gott der Allgütige und Barmherzige erhören und mit seiner Gnade nicht von mir weichen, bis es Ihm gefällt, mich abzurufen.

Kirchenrat Heinrich Seifert, Fliederstraße 18, 8562 Hersbruck

Ditker Stark

Am Saume des Thüringer Waldes

Wanderungen als Grenzgänger wider Willen

Als ich aus dem Walde trete, belebt die Sonne noch mild das Land. Im Grund beim Steinbruch, wo die östlichsten Häuser Ottendorfs stehen, grasen Kühe auf der Weide. Mais- und Rübenfelder, blühende Sommerwiesen, Baumgruppen; dahinter Bergwälder bis in den leicht bewölkten blaßblauen Himmel. Vöglein singen Lieder, bevor sie zum Schlaf ins Nest schlüpfen. Es tropft aus regennassen Zweigen. Sonst ist es still, wohlthuender Abendfrieden. Die Natur bereitet sich auf einen neuen Wochenreigen vor, auf den Sonntag, der uns daran erinnert, daß Gott am ersten Tag das Licht schuf.

Doch die Idylle täuscht. Mitten durch diese Naturlandschaft wurde eine unselige Grenze gezogen, die Deutschland halbiert. Wie ein böses Reptil spurt die Zaunzeile durch die Wiesen, den Berg hinan. Dahinter, gut sichtbar, ein feingeharkter Sandstreifen. Was dann noch an gräßlichen Hindernissen folgt, verbirgt schamhaft der Wald...

Solche grassen Gegensätze erlebt der Wanderer im nördlichsten Zipfel Bayerns fast täglich, denn jenes schöne Waldgebirge – "Frankenwald" genannt –, das eigentlich geologisch und landschaftlich ein Teil des "Thüringer Waldes" ist, wird dreiseitig



Im Grund beim Steinbruch grasen Kühe

von der DDR umrundet und ist nur im Süden gen Franken geöffnet. So stand ich gleich am ersten Tag meiner Ferien in Ludwigstadt an einem Grenzpfahl und schaute hinein ins Thüringer Land, das mir aus meiner Kindheit vertraut ist.

Von der Burg Lauenstein stieg ich durch das typische Gebirgsdorf auf der Probstzeller Straße in großen Kurven immer höher hinauf, zwischen Häusern und Gärtchen, zum "Springelhof". Manche Häuser dieser Hochsiedlung sind völlig mit Schiefer verkleidet.

An jenem Sommertag verströmte die Heumahd süßen Sonnenduft, herbwürzigen Geruch die Wilde Möhre. Erfreut betrachtete ich sie, erinnert sie mich doch an frohe Kinderzeit im Erzgebirge, wo diese feingefiederte Pflanze heimisch ist und oft weite Flächen der Weiden überwuchert. Stellenweise haben Lupinen ihre Fackeln entzündet. Auf dieser Bergebene gedeihen noch Kartoffeln, auch Korn. Bald sah ich jedoch nur noch Waldkuppen mit Wiesenstreifen ringsum. Lerchen jubilierten. Der dunkle Wald vor mir breitete sich jenseits der deutsch-deutschen Grenze aus: es ist der Forst Lehesten.

Vom Parkplatz "Thüringer Warte" sind es nur wenige Schritte zum Aussichtsturm auf dem Ratzenberg (678 m). Fichten, mit lichtgrünen Maitrieben verziert, Birken und Heidelbeerkraut säumen den Weg. Es ist ein merkwürdiges Gefühl, hier zu laufen, bedenkt man: nahezu jeder Pfad rechts durch den Wald führt nach wenigen Metern "hinüber". Die Warte – 27 m hoch – wurde 1963 mitten im Walde erbaut. 117 Treppen sollen es sein, hat ein Besucher des Turms mit Kreide an die Wand geschrieben. Ich habe nicht nachgezählt. Eine Mark kostet der "Eintritt" – "Aufstieg" müßte es besser heißen! Der Kassierer überreicht jedem Besucher eine Ansichtskarte mit vier Fotos. Zwei zeigen thüringer Nachbarorte, die anderen den Grenzpunkt Falkenstein mit Gasthof und die Burg Lauenstein. Im Mittelfeld prangt die "Thüringer Warte". Im Treppenturm hängen Bilder von ost- und mitteleuropäischen Städten, Fotos von Grenzgemeinden "drüben", z.T. erschreckend verfallene, verlassene, zwangsweise gestorbene Orte, die einst als saubere schöne Sommerfrischendörfer Fremde zum Ferientaufenthalt in Deutschlands "Grünes Herz" lockten. Schriften der Regierung klären über die Teilung Deutschlands und über die DDR auf, sowie über Besuchsmöglichkeiten für Bürger in beiden deutschen Ländern.

Guter Fernblick vom Turmronde. Probstzella ruht drunten im Loquitztal. Trotz des Dunstes beeindruckt die Rundschau. Sie wirkt zum Teil gespenstisch, denn man schaut nicht nur weit nach Thüringen hinein, in eine Wald- und Wiesenlandschaft, die völlig der hiesigen gleicht, sondern erkennt deutlich neben einem Kontrollturm der DDR-Grenzwächter den elektrisch geladenen Metallzaun; dahinter den gepflegten "Sicherheitsstreifen", welcher jeden Fußtritt eines Flüchtlings verrät. Landeinwärts, jene harmlos anmutende "Waldschneise" ist in Wirklichkeit ein Todesfeld, in dem versteckte Minen heimtückisch auf Opfer lauern. Später gehe ich auf dem Fahrweg durch den Wald westwärts – was hier heißt: Grenze zur DDR. Ich empfinde es erstaunlich und erfreulich, daß ohne Gefahr bis unmittelbar an die Grenze Straßen befahren, Wege betreten werden

können, Bauern mähen Gras nur wenige Meter von der Grenzmarkierung entfernt. Der Fahrer eines Touristenbusses hält am Grenzschild und deutet hinüber nach Thüringen. Auch ich raste und betrachte die Berge und Täler des Thüringer Waldes. Eine Tafel zeigt die Staatsgrenze an, eine andere warnt: nicht der gut sichtbare, etwas weiter zurück errichtete Zaun bildet die Grenze, sondern die bayerischen blau-weißen Pfähle kennzeichnen sie. Betreten des Geländes dahinter bedeutet eventuell schon Todesgefahr. Da wird es dem Wanderer eigenartig zumute und er bleibt, wenn auch zornig, etwa zwei bis drei Meter vor dem Hindernis stehen. Ob die Männer ihn jetzt droben vom Wachturm auf dem Hügel beobachten, dieweil er ein Foto vom Thüringer Wald mit einem Grenzpfahl im Vordergrund knipst? Ein mit Wiesenblumen fast zugewachsener Hohlweg führt mich nach Lauenstein. Schöne großblumige Margaritten wachsen hier, viele Violett-, auch Kleearten.

Auf der Gräfenthaler Straße kehre ich in das liebe Lauenstein zurück, bin wieder mitten im freien Deutschland, denn – und das überraschte mich angenehm – es genügt schon, sich nur einen Kilometer entfernt von der Grenze aufzuhalten, um ihre Ausstrahlung nicht mehr zu spüren. Es ist wie das Erwachen aus einem Alptraum.

Steil führt die Landstraße von Steinbach an der Haide gen Westen hinab (10% Gefälle) nach Falkenstein. Schieferbedeckte Häuser begleiten sie aus dem Ort hinaus, bis Obstbäume sie ablösen. Ich blicke ins Steinbachtal. Bauern bergen ihr in warmer Junisonne gedörrtes Heu. Jenseits des Baches, am Waldsaum, beginnt schon die DDR. Von der Freihöhe grüßt die thüringische Sommerfrische Lichtentanne. Deutlich erkenne ich Häuser und Bäume. Es ist trüb heute und regnerisch, da empfinde ich die Grenzlandschaft bedrückender, melancholischer. Es ist schier nicht zu begreifen, daß jener Ort, der in etwa einer halben Stunde zu Fuß zu erreichen wäre, nicht betreten werden darf – mitten in Deutschland. Immer unfaßbarer erscheint mir dieser

Zustand, je mehr ich mich dem Steinbachtal nähere. Schon erspähe ich den Sperrzaun, davor die Markierungs-Stäbe der Bayern. Keine 500 m entfernt von mir, jener Bergwald, er darf nicht durchwandert werden, obgleich ich von meinem Standpunkt jeden einzelnen Baumstamm mit bloßem Auge sehen kann. Jetzt ist der Wald von tröstlichen Vogelstimmen belebt: Wie mag diese Gegend im Spätjahr oder Winter wirken, wenn alles totenstill ist?

Immer weiter windet sich die Straße talwärts, immer dichter an die Grenze heran. Näher rücken Grenzzaun und Pfähle. Und doch stehen unmittelbar davor Gehöfte. In Steinbachsgrund leben Menschen tagaus, tagein, im Anblick dieser unseligen Sperrzone.

Ginster versucht mit leuchtendgelben Schmetterlingsblüten den Schandzaun zu verdecken. Natur kennt, gottlob, keine Grenzen. Der Mensch kann ihr zwar Gewalt antun, aber er wird sie nie bezwingen. Eher stirbt die Menschheit aus, als die Natur!

Je tiefer ich komme, desto felsiger werden die Abhänge. Nun fließt der Steinbach neben mir, hell murmelnd. Seine Ufer sind stellenweise von Pestwurz überwuchert. Wenige Schritte neben einem Pfosten der DDR, bemalt mit den deutschen Landesfarben: Schwarz, Rot, Golden, stecken die bayerischen Grenzpfähle. Bald folgen sie dem Bach. Der DDR-Zaun befindet sich hier weit zurück, oberhalb des gegenüberliegenden Bergkamms. Die Straße wird selten befahren.

Nur ein kleiner See, den der Bach speist und durchfließt, trennt mich noch vom anderen Teil Deutschlands. Wasserlilien und Brennesseln sind hier heimisch.

Ich nähere mich Falkenstein. Fischteiche; Baracken mit Tüchern überspannt, ein spukhafter Anblick. Das Schild daneben befiehlt! "Halt! Zutritt nur für Bavaria-Film, München. Zuwiderhandelnde werden strafrechtlich verfolgt".

Entsetzt bin ich von dem verwahrlosten Zustand der ehemaligen Siedlung Falkenstein. Alle Gebäude sind verlassen. Selbst die Gaststätte wurde geschlossen, obgleich sie erst vor einigen Jahren renoviert und



Eine Tafel zeigt die Staatsgrenze an

modernisiert wurde, wie mir ein Bahnbeamter des Haltepunktes Falkenstein erzählte. Es ist schade um das architektonisch gut gestaltete Haus, zumal es (trotz Grenze) in hübscher Gegend am Hopfberg und der Mündung des Steinbachs in die Loquitz steht. Zum Hotel Falkenstein gehörte früher eine eigene Brauerei und Metzgerei. Die Brauerei sieht z. Z. besonders unwirtlich aus. Noch stehen stapelweise Bierkisten auf der Verladerrampe, als hätte erst vor wenigen Tagen ein Lieferant sie hier abgestellt. Falkensteiner Bier wurde durch sein Quellwasser einst als gutes Bier gerühmt und weithin transportiert, bis nach Leipzig, sagte mir die Rosenbusch-Wirtin aus Steinbach an der Haide. Doch plötzlich fehlte der Brauerei ihre wichtigste Kundschaft im mitteldeutschen Hinterland. Im Hotel hätten an manchen Tagen sechs Ober bedient. Es ist betäublich, was durch diese sterile brutale Grenze für die Menschen auf beiden Seiten an Lebensimpulsen und Lebensfreude zerstört wurde.

Später stand ich an der Eisenbahnübergangsstelle zur DDR. Die Schiene ist der einzige schmale Streifen, der hier die Verbindung zwischen Thüringen und Franken aufrecht erhält. Die Straße 85 hingegen endet nach 50 Metern am Schlagbaum. Ich schritt darauf zu und sah plötzlich zwei DDR-Soldaten in ihren olivbraunen Uniformen sich dienstfrig bewegen. Sie erinnerten mich an scharfe Schäferhunde, die in ihrem Zwinger unruhig hin und herlaufen und ihre Wachaufgaben hundertprozentig wahrnehmen. Ein Soldat fixierte mich aufmerksam durch sein Fernglas. Ich ging

nicht bis an die Landesgrenze. Die Burschen wirkten beängstigt unangenehm auf mich. Andere Passanten – sie kamen meist mit dem Wagen bis nach Falkenstein – trauten sich bis zum Schlagbaum und ergötzen sich an den aufgeregten Gesten der Grenzposten. Vier Männer stünden heute am Grenzzaun, sagte ein Einheimischer, denn gestern sei in diesem Gebiet wieder einem DDR-Bürger die Flucht in den Westen gelungen. Nun bemühten sich die Wachhabenden mit doppeltem Fleiß ihre fragwürdige "Pflicht" zu erfüllen!

Meine letzte Wanderung im nördlichsten Franken, führte mich auf eine Straße Richtung Tettau. Ich schritt mit aufgespanntem Schirm, Brotbeutel und Kamera umgehängt, durch den Regen, von Kehlbach kommend, der Grenze entgegen, als plötzlich neben mir ein Auto hielt, aus dem zwei Polizisten stiegen und mich ansprachen: "Na, auf Wanderschaft?!" – "Ja". – "Woher kommen Sie denn?" – "Aus Darmstadt". – "Haben Sie Ihren Personalausweis bei sich?" – "Natürlich, ja!" – "Wir befinden uns hier im Grenzgebiet", fügte der eine der Beamten wie entschuldigend hinzu. Ich überreichte meine Papiere. Er verschwand damit in seinem VW und blätterte im Fahndungsbuch. Inzwischen unterhielt ich mich mit dem Kollegen über die Grenze, schilderte meine Eindrücke und bekam bald meinen Ausweis zurück mit freundlichen Wünschen für gute Ferien im bayerischen Grenzgebiet.

Nach einer kräftigen Mahlzeit in einem Wirtshaus zu Klein-Tettau marschierte ich aus dem Industriestädtchen hinaus. Die letzten Häuser stehen dort direkt an der Grenze. Ein Flurstreifen der DDR, kaum so groß wie ein Fußballplatz, ragt mitten ins fränkische Land hinein. Es sind zwar nur Wiesen, dennoch wurden sie mit mehreren Drahtzäunen verbarrikadiert. Ein lächerlicher Unfug, wären diese Maßnahmen nicht so ernst, denn niemals dürfte ein thüringischer Bauer auf diesem Gelände so nahe an einem Ort der Bundesrepublik sein Gras mähen. Ohne Mühe könnte ein starker Knabe von hier aus über die DDR-

Wiese einen Ball auf das jenseitige Bundesgebiet werfen. Die Straße bildet hier unmittelbar die Grenze zwischen West- und Mitteleuropa. Der Baum, das Gras neben der Fahrbahn, gehören zur DDR, ebenso das Feld gleich neben dem Garten des letzten Tettauer Hauses. Eine westdeutsche Bank steht am Grenzsäum. Würde ich mich darauf setzen und die Füße ausstrecken, berührte ich bereits DDR-Boden! Weiter nördlich sehe ich nach Thüringen hinein, und oben die Lichtung gehört schon zur Gemarkung Lichtenhain . . .

Dittker Slark, Forsthoftstr. 22, Wadern-Wadrill



Eisenbahnübergangsstelle zur DDR bei Falkenstein
Fotos (3): Verfasser

Crossa

Die Love-Story des Walzerkönigs

Wo und wie der ältere Johann Strauß seine Adele zum Traualtar führte / Herzog Ernst II. räumte die Stolpersteine aus dem Weg / Es geschah in Coburg vor hundert Jahren

War Johann Strauß (Sohn), der gefeierte Walzerkönig, am Ende gar kein Wiener? Um die (wortwörtliche) Überraschung gleich vorwegzunehmen: Die letzten 14 Jahre seines Lebens, das von 1825 bis 1899 währte, war er's wirklich nicht mehr. Zumindest in staatsrechtlichem Sinne nicht. Hinter alldem steckt eine Frau, Strauß starb als deutscher Staatsangehöriger und evangelischer Christ.

Näheres über die Gründe und Hintergründe war vom 3. bis 10. Oktober während der Internationalen Johann-Strauß-Woche in Coburg zu erfahren. Dazu trafen sich die Mitglieder der deutschen Johann-Strauß-Gesellschaft und ihrer Schwestergesellschaften aus Österreich, Schweden, England, Frankreich und Japan mit Gästen aus der Schweiz, Holland, Australien, USA und Schottland. Hauptzweck nach Aussagen des 1. Vorsitzenden der Deutschen Strauß-Gesellschaft, Professor Dr. Norbert Linke: *"Um der hundertsten Wiederkehr des Erwerbs der deutschen Staatsangehörigkeit von Johann Strauß (Sohn) zu gedenken."*

Im Rahmen der Festwoche wurde ein Gedenkstein durch Dr. Eduard Strauß, einen Ururenkel des Walzer- und Operettenkomponisten, enthüllt, etwa in der Cobur-



Adele und Johann Strauß
Foto: Fremdenverkehrsverband Coburg

ger Gegend, wo Strauß 1886 eine Villa bezogen hatte, um seine dritte Eheschließung vorzubereiten. *Was thut man nicht alles für ein Weib,*" soll er gesagt haben. Das in seiner Heimat geltende katholische Eherecht legte ihm da genug Stolpersteine in den Weg; es ermöglichte zwar die *"Trennung von Tisch und Bett"*, aber keine Wiederverheiratung. Aus solcher verzwickten